

14.12.2015

Poesiealbum: Novak

Hoffnung wie Eisen

Von Hans-Dieter Schütt

Wälder ohne Schonung – das ist ihr die Welt. Gegenden mit Lichtungen, die sie begierig durchs Gestrüpp des Lebenslaufes sucht. Und am Ende ihrer Beobachtungen, immer und überall, die Erfahrung: Entwicklung ist Absägen und Abgesägtwerden. Dennoch: »ich gebärde mich als sei die Natur noch genießbar.«

Helga M. Novak (1935-2013): die Waldgängerin. Sie ruft in den Versen dieses »Poesiealbums« brüchigen Existenzboden auf, sie sieht den Zugriff des rigiden Besitzers auf allgemeine Güter, sie blickt auf das, was Stürme und Verwehungen übrig ließen. Die Existenz dieser Dichterin war stets eine Existenz draußen, im Unterwegs, im Unwegsamen. Da-Sein zwischen

*So oft ohne Schutz.
So oft frierend.*

den Stämmen, aber nie auf den Holzwegen hin zu fester Ordnung und ordentlicher Festigkeit. So oft ohne Schutz. So oft frierend. Ihr lyrisches Herz schlägt für die Gedeimigsten, die Regengenässten, die Erben eines Kaspar Hauser und aller Mädchen mit den Schwefelhölzern. Medea beschwört sie als Opfer einer »Gewalt von oben«, die keine Scham kennt.

Sie schreibt schwungvoll aggressiv, dissonant, archaisch. Im Liebesgedicht souverän dominant. Jägerin und Engel. Eine Frau, entwurzelt und doch ganz bei sich: Ihre Dichtung ist ehrlich,

bleibt also jenes Pfeifen, das just in Wäldern komponiert wird – als Grundmelodie einer Biografie, die um die Gründe weiß, Furcht zu bekommen und nie wieder zu verlieren. Und trotz aller Angst: so viel bleibende Lust auf die spontane, unmittelbare, bedenkenlose Tat. Losgehen, weitergehen, durchs kalte Wasser gehen und durch die kalte Gesellschaft. »wegstehlen will ich mich/ weg von den steinen die nie/ einer in Brot verwandelt«.

So ging sie auch durchs DDR-System. Ihre Sache war das nie: sich so zu verhalten, dass ein nachträgliches Schönreden möglich wäre. Sie floh den Staat, sie kam zurück, sie ging erneut weg. Island, Polen, gegen Ende ihres Lebens ein regelrechter Bürokratienkrieg, um als eine »erwerbslose Ausländerin« wieder Deutsche werden zu dürfen. Eine Exotin, frei im Begehren, lustvoll in ihrer Ruhelosigkeit, radikal in der Suche nach Rausch. In ihren Gedichten lebt ein kopfschüttelndes Trauern: wie viel vertane Lebenskraft, unnütze Aufreiberei überall, nur, um ein wenig glücklich zu sein.

»ich bin ostdeutsch und ziehe/ einen Klumpen Hoffnung hinter mir her«. Auf den ersten Blick: schöner Trotz, schöne Kraft. Auf den zweiten Blick: ein Fluch, wie ihn auch Sisyphos kennt. Ein Klumpen, der saugt sich voll mit Dreck und Nässe und Schweregewicht, der hängt am Fuß wie die Eisenkugel. Hoffnung: die Kerkermitgift. Auf Ziele zugehen? Es ist viel getan, sich von Zielen abzuwenden – auf die Gefahr hin, sich selber zu begegnen. Gehen muss ein Weggehen sein. »wie viel Herzen habe ich pochen hören/ Seelen keine und ich wünsche niemand/ erlitte die Qual einer Art Herberge/ meiner Seele zu werden solche/ Strafe hat wirklich keiner verdient/ mein Herz aber wird zerfallen schade.«

Poesiealbum 320: Helga M. Novak.
Auswahl von Rita Jorek, Grafik: Sabine Slatosch. Märkischer Verlag
Wilhelmshorst. 34 S., 5 €.